

»Die Menschheit, wie sie ist ...«

Individualität, Kausalität und großer Zusammenhang bei Leopold von Ranke

Von Thomas Welskopp

Wer nach den theoretischen und methodischen Grundlagen des ›Historismus‹ (im Verständnis der Begriffsprägung durch Friedrich Meinecke) fragt, sieht sich in der einschlägigen Literatur eher auf Johann Gustav Droysen verwiesen denn auf Leopold von Ranke.¹ Das gilt freilich nur für diejenigen dort vertretenen Positionen, die dem ›Historismus‹ eine substanzielle theoretische Grundlegung nicht von vornherein grundlegend absprechen. Droysen als ›historistischen‹ Star des geschichtswissenschaftlichen Kosmos seiner Zeit zu bevorzugen, leitet sich gewiß *zum einen* aus der Tatsache ab, daß er sich mit seiner *Historik* eine wenn auch über einen langen Zeitraum hinweg entstandene und immer wieder revidierte Systematik theoretischer Grundprinzipien geschichtswissenschaftlicher Arbeit abgerungen hat, aus der sich trefflich zitieren läßt, wenn man auch freimütig eingestehen muß, daß diese Systematik damals nicht breit zirkulierte, nur rudimentär in die geschichtswissenschaftliche Praxis in Deutschland Eingang gefunden hat und heute in ihrer beachtlichen Komplexität weitgehend in Vergessen geraten ist. Daran haben auch die Veröffentlichungen aus Anlaß seines 200. Geburtstags im Jahre 2009 nichts nachhaltig verändert.² Bei Ranke findet sich nichts Vergleichbares. Im Gegenteil gilt er, gestützt auf die wohlbekannten, aus dem Zusammenhang gerissenen Zitate, er wolle nur zeigen, »wie es eigentlich gewesen« und jede Epoche sei gleich »unmittelbar zu Gott«, als faktengläubiger und einem affirmativen Relativismus verpflichteter Simpel im Gewand eines Berliner Großordinarius.

Wenn also *auf der anderen Seite* der anklagende Finger auf die theoretischen und methodischen Defizite, Leerstellen und Voreingenommenheiten des ›Historismus‹ gerichtet wird, so zeigt dieser in der Regel auf Ranke, nicht auf Droysen. Daran gebührt Droysen selbst sicher ein wesentlicher Anteil, hat er doch Ranke zeitlebens vielfach und nachdrücklich in seiner Eigenschaft als Historiker wie als Persönlichkeit öffentlich geschmäht.³ Indem er Ranke indirekt einer »*eunuchischen Objektivität*« bezichtigte, eine listige Referenz an dessen ebenfalls bis heute aus jedem Zusammenhang gerissene Aussage, er sehne sich danach, im Forschungsprozeß sein »*Selbst gleichsam auszulöschen*«, stellte er seinen Berliner Rivalen freilich nicht nur als Per-

sonifikation quellenfixierter Naivität dar, sondern untergrub auf lange Sicht insgesamt die Anerkennung des ›Historismus‹ als eines geschichtswissenschaftlichen Ansatzes mit eigener theoretischer Dignität.⁴

Doch fehlen Reflexionen Rankes über seine Position als Historiker, seine Vorannahmen, Prinzipien, Perspektiven, Anliegen und Absichten keineswegs. Sie sind nur nicht gebündelt oder systematisiert, wie es bei den Arbeiten Droysens im Umfeld und in der Historik selbst der Fall ist. Rankes theoretische und methodologische Bemerkungen finden sich verstreut auf eine Unzahl von Tagebucheinträgen, Briefen, Vortragseinleitungen und die berühmten Vorreden zu seinen Werken. Sie sind auch dort nicht systematisch ausgearbeitet, sondern häufig sentenzartig verdichtet, aphoristisch oder gar poetisch sublimiert, was sie wiederum für den Nachleser eher verrätselt als verklärt, nicht aber ihren substanziellen Wert schmälert, wie auch immer man die theoretische Botschaft dann im Abschluß beurteilen mag. Daraus läßt sich schon ein recht konsistenter theoretischer Zugang zur Geschichte konstruieren, und dies ist nicht nur mit den zeitgenössischen und postumen Kompilationen derartiger Texte und Textstellen auch schon geschehen, sondern überdies in der synthetisierenden Analyse, beispielsweise in der viel zu selten konsultierten preisgekrönten Münsteraner Dissertation von Rudolf Vierhaus aus dem Jahre 1955, präsent.⁵

Das bedeutet trotzdem, natürlich, könnte man fast sagen, daß die Stellungnahmen zu zentralen theoretischen und methodologischen Fragen bei Ranke in ihrer literarischen Stilisierung und Verdichtung, auch metaphorischen Umschreibung, so erscheinen, daß man nicht die ›Reinform‹ der zu befragenden Begriffe, Konzepte und Vorstellungen zu Gesicht bekommt, sondern kunstvolle Umschreibungen. So haben wir es mit Übersetzungsleistungen zu tun, die nicht nur diesen Umstand zur Ursache haben, sondern sich auch der Tatsache verdanken – das gleiche gilt im übrigen für Droysen – daß damals für viele Zusammenhänge noch gar kein sozialtheoretisches oder soziologisches Vokabular zur Verfügung stand, um soziale Zusammenhänge auf den Begriff zu bringen.⁶ Anstatt von ›Kausalität‹ zu reden, ist daher von Betracht, auf die ›Bedingungen‹ zu schauen, statt



von ›Subjektivation‹ und ›individueller Verursachung‹ auf ›die Menschen‹, statt von ›Sinn‹ und ›Richtung‹ auf die ›Entwicklung‹, statt von ›Prozeß‹ auf die ›Abfolge der Begebenheiten‹, und statt von ›der Geschichte‹ auf die ›Abfolge der Geschichten‹ in ihrem ›Gesamtzusammenhang‹ oder in ihrer ›Einheit‹.

Gegenstand: ›Menschenhistorie‹

Man kann Leopold von Rankes Geschichtsschreibung nicht verstehen und noch weniger einordnen, wenn man sich nicht deren motivierenden Ursprung vor Augen hält. Hayden White hat diesen Ursprung in aller Klarheit identifiziert, als er Rankes Leseerlebnisse aus den romantischen historischen Romanen Sir Walter Scotts ins Feld führte und daraus Rankes Impetus ableitete, aus den historischen Quellen eine viel unmittelbarere, reichere, unverfälschte geschichtliche Erfahrung gewinnen zu können als aus der literarischen novellistischen Verarbeitung: »*Ranke hatte entdeckt, dass Wahrheit stärker [stronger] als die Fiktion und unendlich befriedigender für ihn war. Er beschloss daher, sich in der Zukunft auf die Repräsentation nur solcher Tatsachen zu beschränken, die durch dokumentarische Belege bezeugt waren, um die ›romantischen‹ Impulse in seinem eigenen sentimental Wesen im Zaum zu halten und Geschichte in einer Weise zu schreiben, die ausschließlich berichtete, was eigentlich in der Vergangenheit geschehen war.*«⁷

Rankes Überzeugung war, daß sich aus den Aussagen und Auffassungen der Zeitgenossen ein viel lebensnäheres, spannenderes und auch tiefer anrührendes Bild vom ›Abenteuer Menschheit‹ zeichnen ließ, als dies historische Romane mit ihrer künstlerischen Dramatisierung und ihrer poeti-

Barnbugle Castle und Firth of Forth, vom Lauriestone Castle aus. Stich von William Miller nach C Stanfield, als Illustration verwendet in Band 5 der »Waverley« Novels (Abbotsford Edition) von Walter Scott (Edinburgh/London 1842–1847). »Waverley, or, 'tis sixty years since« (1814) war der erste, anonym veröffentlichte, historische Roman von Walter Scott rund um den Zweiten Jakobitenaufstand von Bonnie Prince Charlie. Leopold Ranke war ein großer Leser der Romane Walter Scotts.

schen Freiheit, die auch Unkenntnis literarisch überspielen durfte, oder die konventionelle Geschichtsschreibung, die ihn wie eine Apologie der Sieger und des jeweiligen Zeitgeistes dünkte, vermochten. Das bedeutete für ihn, hinter die literarisch nachgeformten Aufbereitungen zurückzugehen auf die Ebene der überlieferten zeitgenössischen Äußerungen, die er als Veräußerungen des eigentlichen damaligen Lebens, im Gegensatz zu den standpunkt- und interessen geleiteten Aussagen über sie in historischen Werken, auffaßte. Das warf für Ranke umgehend zwei erkenntnistheoretische Probleme auf, nämlich zum einen begründen zu können, daß die Selbstverpflichtung zum Quellenstudium natürlich ebenfalls originär einem gegenwärtigen Erkenntnisinteresse entsprang, das sich moralisch nicht ohne weiteres über die Standortgebundenheit der konventionellen Historie erhob, und zum anderen die prinzipielle Unerkennbarkeit eines übergeordneten ›Sinns‹ der Geschichte anerkennen zu können, die diesem Unterfangen notwendig Grenzen setzen mußte, um trotzdem auf der Notwendigkeit einer rein quellenbasierten Forschung zu bestehen: »*Die Historie wird immer umgeschrieben, was schon bemerkt worden. Jede Zeit und ihre hauptsächlichliche Richtung macht sie sich zu eigen*

und trägt ihre Gedanken darauf über. Danach wird Lob und Tadel ausgetheilt. Das schleppt sich dann alles so fort, bis man die Sache selbst gar nicht mehr erkennt. Es kann dann nichts helfen, als Rückkehr zu der ursprünglichsten Mittheilung. Würde man sie aber ohne den Impuls der Gegenwart überhaupt studieren? Wie dem auch sei, es bleibt immer die Aufgabe, sich zu reiner Anschauung zu erheben. Diesen erhabenen Zweck theilen dann Philosophie und Menschenhistorie. – Sollte man sie nicht lieber gar nicht lehren? Man weiß sie doch einmal nicht. Nur in der reinsten Darstellung kann sie erscheinen.«⁸

In der Begründung fällt bei Ranke das erste mit dem zweiten Problem zusammen: Er sah sich offenbar in einer Zeit, in der eine unverfälschte, schonungslose Perspektive auf die Begebenheiten der Vergangenheit notwendig geworden war –, sei es, um den herrschenden Mächten die Willkür und Fehlbarkeit ihrer Bestrebungen vor Augen zu halten, sei es, um der Revolution den Stachel der universalistischen Legitimation und des Anspruchs auf Geschichtsvollendung zu ziehen. Das hat er so freilich nie ausgesprochen. Aber er adressierte ein Zeitalter, das in seinen Augen sowohl für die kreativen und aktiven als auch für die stets partikularen und beschränkten, auch scheiternden, menschlichen Unternehmungen einen scheinbar unbegrenzten, aber auch unermesslichen und damit unsicheren Raum eröffnet hatte. Das verbindet Rankes Stellungnahme zum ersten mit der zum zweiten Problem, nämlich daß angesichts der Notwendigkeit aktuellen menschlichen Handelns in bewegten Zeitläuften nur größtmögliche Einsicht in das (geschichtliche) Handeln der Menschen Orientierung böte und Demut lehre: »Wer die inneren Fäden des Getriebes der Menschheit, diesen in ihr selbst sich entwickelnden und zum Vorschein kommenden Geist zu erkennen vermöchte, würde einen Theil der göttlichen Wissenschaft besitzen. Allein ist das so geschwind möglich? Aus der Tiefe der eingehendsten Kenntniß allein ist es möglich, seine geheimen Spuren zu entnehmen. Der Unterschied der philosophischen und historischen Schule ist ganz allein, daß jene aus einer geringfügigen, oberflächlichen Kenntniß, die alles vermengt, mit keckem Finger erzwungene Resultate ableitet, diese dagegen die Dinge in ihrer Wesenheit zu begreifen sucht, ihrem Zuge nachgeht und, eingedenk der Unvollkommenheit der Überlieferungen, die höchsten Ergebnisse ahnen läßt. Das ganze Vergnügen ihres Studiums ist, die geistige Ader der Dinge zu verfolgen.«⁹

Daraus leitet sich Rankes Bestimmung seines historischen Gegenstandes ab: die menschlichen Hervorbringungen auf dem geistigen wie materiellen (im Sinne von hauptsächlich: politischen) Gebiet, eine Abbildung vergangenen, in die Gegenwart hineinragenden menschlichen Lebens: »Die Hauptsache ist immer, wovon wir handeln, [...] Menschheit, wie sie ist, erklärlich oder unerklärlich: das Leben des Einzelnen, der Geschlechter, der Völker, zuweilen die Hand Gottes über ihnen.«¹⁰ Das »Leben selbst« ist, was Ranke der Geschichte ablauschen will, und diese Absicht begrenzt sein Interesse an der Kritik konventioneller Geschichtsschreiber, von denen er noch in seinen Geschichten der romani-

schen und germanischen Völker viel Material geborgt hatte: »In der Kritik der Historiker habe ich nur geforscht, wo Originalität, eigene Anschauung, Fülle des Lebens sei, und habe mich nicht wollen belügen lassen. Das ist alles.«¹¹ Dahinter steckt ein romantischer ideengeschichtlicher Begriff der Menschheit, ein ideeller Humanismus, dessen idealistische Dimensionen in religiösem Bekenntnis das »Göttliche«, seine romantischen Dimensionen melancholisch die irdische Begrenztheit menschlichen Strebens ansprechen: »Man glaubt an die Menschen. In den Menschen ist die Manifestation Gottes. Das Sein ist an dem Menschen alles; aus diesem quillt die Lehre.«¹²

Ziele und Grenzen der historiographischen Darstellung

Die Fülle vergangenen Lebens darzustellen, hat auch Ranke nicht als einfache Aufgabe begriffen. Beständig präsentierte er sich seinen Lesern als Geschichtsschreiber, der dieses perspektivische Ideal emphatisch beschwor, aber auch eingestand, mit seinen Grenzen konfrontiert zu sein: »Es giebt für [die Darstellung] ein erhabenes Ideal: das ist die Begebenheit selbst in ihrer menschlichen Faßlichkeit, ihrer Einheit, ihrer Fülle; ihr wäre beizukommen: ich weiß, wie weit ich davon entfernt geblieben. Man bemüht sich, man strebt, am Ende hat man's nicht erreicht.«¹³

Dafür erschien es ihm unabdingbar, die Perspektive der handelnden Zeitgenossen einzunehmen, sich gleichsam in sie hineinzusetzen, um ihren Wahrnehmungen, Motiven und Antrieben nachzuspüren. Das klang hinter dem »sein Selbst« als Historiker »möglichst auszulöschen« nach, nämlich eine fiktive mimetische Zeitzeugenschaft auf der Grundlage von Dokumenten anzumelden, die die damaligen handelnden Akteure selbst verfaßt hatten oder die in ihrer unmittelbaren Umgebung erzeugt worden waren. Somit ging es Ranke um eine »Erfahrungsgeschichte« *avant la lettre*, um die Nacherzählung der von den Zeitgenossen als solche empfundenen Abfolge von Begebenheiten. Das ist der eigentliche Inhalt der berühmten Sentenz, die nicht besagt, »was eigentlich passierte«, sondern »wie es [für die Zeitgenossen] eigentlich gewesen«.¹⁴

Das letztlich war das Ziel der Rückbesinnung auf die originale zeitgenössische Überlieferung, nämlich Stimmen aus der Vergangenheit zu gewinnen, die aus dem Vortreiben der Begebenheiten durch die Entschlüsse und Taten der damaligen Akteure, aus dem Strudel der Ereignisse selbst, zu dem nachgeborenen Historiker sprachen. Der Erkenntnisgewinn konnte dann, laut Ranke, in zweierlei münden – in das (menschliche) Nachempfinden des Historikers mit den Vorfahren und in der »Erahnung« – die unmittelbare Anschauung verbot sich Ranke – des geschichtlichen Zusammenhangs, der sich eigentlich nur aus der unzugänglichen göttlichen Gesamtschau darbot: »Man muß von der Erzählung gleichsam ihre Phraseologie abstreifen; man muß sie auf ihren Kern und Inhalt zurückbringen. Ob eine völlig wahre Geschichte möglich ist? 1. Exakte Kenntniß der einzelnen Momente; 2. ihrer persönlichen Motive; 3. ihres Zusammen-



Heinrich Leo (1799–1878), Historiker und Kontrahent von Leopold Ranke. J. Schwartz/J. Zöllner. Bild: wikimedia, HISTORICUM

wirkens; 4. des universalen Zusammenhanges. – Das letzte Resultat ist Mitgefühl, Mitwissenschaft des Alls.«¹⁵

Das brachte Ranke dazu, bestimmte Quellengattungen zu bevorzugen – und zuweilen auch aus den Archiven zu entwenden: »Die Grundlage vorliegender Schrift, der Ursprung ihres Stoffes sind Memoiren, Tagebücher, Briefe, Gesandtschaftsberichte und ursprüngliche Erzählungen der Augenzeugen; andere Schriften nur alsdann, wo sie entweder aus jenen unmittelbar abgeleitet, oder durch irgend eine originale Kenntniß ihnen gleich geworden schienen.«¹⁶ Kritikern wie Heinrich Leo hielt er 1828 auf Vorhaltungen, er habe sich einer gewissen »poetischen Freiheit« bedient, um die persönlichen Motive seiner Protagonisten zum Ausdruck zu bringen, entgegen, seine Sicht der Dinge habe nach menschlichem Ermessen den Motivationslagen der Zeitgenossen entsprochen: »Mein Gegner behauptet, daß er bei Pirkheimer nicht alles finde, was ich sage. ›Daß Maximilians Hoffnungen zu Ende waren‹, schreibt er, ›und die Fürsten an der Pforte warteten, sind fürs erste poetische Zusätze des Vfs.‹ Wie? Ein poetischer Zusatz wäre, daß Maximilians Hoffnungen zu Ende waren? Was hatte er noch zu hoffen? Seine Schlachten waren verloren, seine Pläne gescheitert, und er sah sich genöthigt auf den Frieden zu denken.«¹⁷

Die Darstellung aktiv zu formen und dadurch eine Interpretation zu gewinnen, die Erkenntnis zu stiften vermochte, sei die Aufgabe des »echten« Historikers: »Für jetzt sei nur wiederholt, daß ich von meinem Grundsatz: ›gründliche Erforschung des Einzelnen‹ wissentlich nirgend um ein Haar breit abgewichen bin, noch jemals abzuweichen gedenke. Nur verbinde man mit dem Ausdruck: nackte Wahrheit, nicht den albernen Begriff eines anatomischen Präparierens und Copierens, wider welchen mein Widersacher nun Jahrelang in die Lüfte ficht. Ich habe ihn nie gehabt.«¹⁸ Geschichtsschreibung sei mehr als reine Quellensammlung; nur in der Deutung

könne die Fülle vergangenen Lebens aufscheinen: »Das einzige, worüber man vielleicht mit einigem Schein klagen könnte, wäre eine allzu große Sparsamkeit in den Citaten. Man sehe jedoch ihre Menge an (keines, hoffe ich, ist überflüssig) und man wird billig sein. Oder soll man die Citate selbst für angebliche Historiker anrichten wie Brei für die Kinder? Soll man in den Noten mit beschwerlicher Breite ausführen, warum man dies so, jenes anders gemacht? Soll man dem gesunden Verstand der Leser gar nichts überlassen und nur wider den bösen Willen eines Recensenten sich tausendfältig verpanzern?«¹⁹

Ranke reklamierte als sein Darstellungsprinzip eine Art imaginären Realismus, der sich seines konstruktivistischen und kreativen Charakters bewußt war, aber aus dem Interesse an der Mimetik der zeitgenössischen Begebenheiten selbst, nicht an den Eigenheiten der historiographischen Überlieferung, seine Rechtfertigung bezog: »Ich habe mich hier keinem J. Müller und keinem Alten, sondern der Erscheinung selbst anzunähern gesucht, als welche eben so hervortritt, äußerlich nur Besonderheit, innerlich – und so verstehe ich Leibnitz – ein Allgemeines, Bedeutung, Geist. Wie könnte bei einem solchen Bemühen viel Raisonement statthaben? In und mit dem Ereigniß habe ich den Gang und Geist desselben darzustellen gesucht und jenem seine bezeichnenden Züge abzugewinnen mich angestrengt. Überzeugt, daß dies das wesentlichste Moment in dem poetischen und künstlerischen Ausdruck sei, hielt ich für erlaubt, auch in der Historie einen solchen Versuch zu machen.«²⁰

Dabei kalibrierte Ranke den kausalen Erklärungsanspruch, den er einer empirisch exakten, aber »lebendigen« Geschichtsschreibung zuwies, auf einer mittleren Flughöhe zwischen der Annahme absoluter struktureller Determiniertheit der Ereignisse und ihrer völligen Kontingenz: »Nie habe ich von einem Gott geredet, der zuweilen seine Hand aufhebe, wohl aber davon, daß ich nur zuweilen von seiner Leitung handeln werde, weil ich sie nur zuweilen deutlich erkenne. Nicht aus der Luft gegriffen habe ich meinen Satz: ›In dem entscheidenden Augenblick tritt allemal ein, was wir Zufall oder Geschick nennen und was Gottes Finger ist‹: sondern es schwebte mir zuerst die Behauptung einer uralten Theologie und Tragödie vor, welche alles dem Fatum unterwarf; sodann die Überzeugung späterer Denker und Weisen, wie sie in der Historie Xenophon's ausgesprochen wird, daß sich in wichtigen Entscheidungen die unmittelbare Einwirkung der Gottheit erblicken lasse; endlich die Meinung der Materialisten, daß alles Zufall sei. Und ich entschied mich, nach meiner Einsicht, für die mittlere Meinung. Doch habe ich auf die der Menschennatur eingepflanzten und anheimgegebenen Principien in anderen Stellen vielleicht zu sehr Rücksicht genommen.«²¹

Die menschliche Persönlichkeit als Kausalfaktor in der Geschichte

Man könnte Rankes Darstellungsprinzip, das obenstehende Zitate sinnfällig illustrieren, auch als Ausfluß einer ›Theorie mittlerer Reichweite‹ verstehen, so wie der amerikanische Soziologe Robert K. Merton diesen Begriff gefaßt hat, nämlich eine Ebene theoretischer Rahmung zu finden, die den Zugriff auf eine notwendig idiosynkratische und kontingente empirische Datenwirklichkeit nicht abschneidet, sondern umgekehrt erst erschließt.²² Das gilt für das Rankesche Prinzip, im Besonderen das Allgemeine erkennen zu wollen und deshalb das Besondere genau zu studieren. Es gilt aber auch – und vor allem – für das bei ihm alles übergreifende Paradigma des menschlichen Faktors, der die Geschichte vorantreibt und recht eigentlich ausmacht.

Selbstverständlich hätte sich Ranke schmerzerfüllt gewunden, hätte man ihn mit der Behauptung konfrontiert, dies sei seine prinzipielle Kausalannahme – denn jeden explizit gemachten Gedanken an ›Kausalität‹ hätte er entristet als mechanistisch und deterministisch von sich gewiesen: eine Sache für die Philosophie oder für die aufstrebenden Naturwissenschaften, also alle spekulativen oder exakt messenden Fächer, in denen ›Gesetze‹ als wirksam angenommen wurden, nicht aber für die Geschichte, die für ihn geradezu den Gegenentwurf zu einer ›kausalistischen‹ Gesetzeswissenschaft darstellte. Die menschliche Persönlichkeit als übergreifenden kausalen Faktor in der Geschichte einzuführen, hieß denn auch nicht, sie als strikt kalkulierenden, allwissenden Exekutoren eigener Pläne oder als ausführende Marionette vorgegebener Ideen zu verstehen. Es sei gleichermaßen abzulehnen, »daß ein allgemein leitender Wille die Entwicklung des Menschengeschlechtes von einem Punkt nach dem anderen förderte, oder daß in der Menschheit gleichsam ein Zug der geistigen Natur liege, welcher die Dinge mit Notwendigkeit nach einem bestimmten Ziel hintreibt«, schrieb er im September 1854. »Philosophisch kann man diesen Gesichtspunkt nicht für annehmbar erklären, weil er im ersten Fall die menschliche Freiheit geradezu aufhebt und die Menschen zu willenlosen Werkzeugen stempelt, und weil im anderen Falle die Menschen geradezu entweder Gott oder gar nichts sein müßten.«²³ »Nach dieser [Hegels] Ansicht würde bloß die Idee ein selbständiges Leben haben. Alle Menschen aber wären bloß Schatten oder Schemen, welche sich mit der Idee erfüllten. Der Lehre, wonach der Weltgeist die Dinge gleichsam durch Betrug hervorbringt und sich der menschlichen Leidenschaft bedient, um seine Zwecke zu erreichen, liegt eine höchst unwürdige Vorstellung von Gott und der Menschheit zugrunde; sie kann auch konsequent nur zum Pantheismus führen. Die Menschheit ist dann der werdende Gott, der sich durch eine geistigen Prozeß, der in seiner Natur liegt, selbst gebiert.«²⁴

Die kausale Bedeutung der menschlichen Persönlichkeit für den Geschichtsverlauf besteht für Ranke in ihrer Fähigkeit zur »freie[n] Entwicklung«, also in ihrer praktischen Einwirkungsmöglichkeit auf die historischen Abläu-

fe, die die darzustellenden ›Begebenheiten‹ erst als Ausdruck individueller Verwirklichungen hervorbrachte.²⁵ Das ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Zunächst faßt Ranke den menschlichen Akteur in ausdrücklicher Auseinandersetzung mit dem zeitgenössischen Darwinismus zwar entschieden als Geisteswesen. So schreibt er im August 1880 »bei Gelegenheit der anthropologischen Versammlung«: »Ich nehme vor allen Dingen ein individuelles Leben des Geistes an. Der Grad der Verwandtschaft mit der animalischen Natur, die doch unleugbar ist, hat doch ein so großes Interesse nicht für mich. Ich bleibe einfach bei dem Worte, daß Gott dem Erdkloß seinen Geist einhauchte. Das Individuum hat nun sein eigenes geistiges Leben, welches zwar nicht ohne den Körper sein kann, aber doch aus unabhängigen Kräften erwächst. Dieses Leben hat seinen Keim, seine aus dem Inneren emporstrebende Entwicklung, seine Jugendblüthe und seine fruchttragende Manneskraft. Es strebt unaufhörlich empor. Es hat Krankheiten, die es zurückhalten, und Förderungen, die ihm zu gute kommen. Man kann wohl von einer Zeit der Reife reden. Minder deutlich ist es, ob auch von einer Zeit der Abnahme, da die eine Kraft und Richtung immer durch eine andere ersetzt wird. Daß es zum Tode führt, ist doch nicht unbedingt gesagt: ebenso wohl zur Unsterblichkeit, wenn die körperlichen Kräfte zu Ende gehen. Aber das ist hier nicht die Frage. Die Behauptung ist nur, daß der Geist einen lebendigen Organismus bildet, der ihm selber angehört.«²⁶

Er entwirft aber kein ›vergeistigtes‹ Subjekt, dessen Bewußtseinszustände ausschließlich, und diese auch nur im Kontemplativen oder Intentionalen, zu untersuchen wären. Ranke kommt es auf die materiellen Manifestationen des Geistes an, auf die in den Quellen aufscheinenden Vollzüge von Plänen, auf praktische Entscheidungen und ›Taten‹ – eine romantisch-idealistische Vorstellung von ›Praxis‹ könnte man dies nennen. Darum geht es ihm, das ist der Stoff, den für ihn Geschichte ausmacht: »Die Gedanken gehen auf, wie die Blumen. Viele gehen vorüber; man muß sich nicht beklagen. Wie so viele Blüthen keine Frucht bringen; wie so viele Kinder im ersten Jahr sterben. Andere wachsen, werden Ideen, Werke; Entschlüsse, Thaten.«²⁷

Die ›Freiheit‹ des menschlichen Akteurs als obersten Kausalfaktor in der Geschichte zu lokalisieren, resultierte unter anderem aus dessen Unberechenbarkeit, die sich eben keinem strikten System struktureller Vorbedingungen oder geistiger Leitlinien subsummieren ließ. So resümierte er in der Vorrede zu seinem Ursprung des Siebenjährigen Krieges von 1871: »Nur einen kleinen Zeitraum umfaßte meine Forschung: aber ein großartiges Schauspiel bot sie mir dar: unerwartete Beschlußfassungen der Mehrheit der großen Mächte allerdings ihrem althergebrachten Staatsinteresse nicht ungemäß, aber doch unter Gesichtspunkten, die etwas Zufälliges hatten, und dem momentanen Einfluß wirksamer und weiter emporstrebender Persönlichkeiten von mancherlei Art entsprachen, – eine innere und zugleich äußere Action, die an jeder Stelle aus besonderen Ursachen entsprungen, doch wieder zu einem allgemeinen Resultate zusammengriff: die

Auflösung der bisherigen politischen Systeme und die Gründung neuer Allianzen, hauptsächlich die Bedrohung der jüngsten unter den Mächten durch die Verbindung der anderen continentalen Potenzen um sie her.«²⁸

Die tatsächliche Wirksamkeit menschlicher Einflußnahme auf den Gang der Geschehnisse adelte Ranke zu seinem Hauptkriterium für das Prädikat der Geschichtswürdigkeit, was wiederum seine Darstellungsweise einander ablösender Protagonisten – etwa analog zur Darstellerliste in Kinofilmen ›in the order of appearance‹ – begründete: »Strenge Darstellung der Thatsache, wie bedingt und unschön sie auch sei, ist ohne Zweifel das oberste Gesetz. Ein zweites war mir die Entwicklung der Einheit und des Fortgangs der Begebenheiten. Statt daher, wie erwartet werden kann, eine allgemeine Darstellung der öffentlichen Verhältnisse Europa's vorauszuschicken, was den Gesichtspunkt wenn nicht verwirrt, doch zerstreut haben würde, habe ich vorgezogen, von jedem Volk, jeder Macht, jedem Einzelnen, wie sie gewesen, erst dann ausführlicher zu zeigen, wenn sie vorzüglich thätig oder leitend eintreten: unbekümmert darüber – denn wie hätte ihre Existenz immer unberührt bleiben können? – daß schon vorher hie und da ihrer gedacht werden mußte. Hiedurch konnte wenigstens die Linie, die sie im allgemeinen halten, die Straße, die sie nehmen, der Gedanke, der sie bewegt, desto besser gefaßt werden.«²⁹

Aber die menschliche Tat als Agens der Geschichte war für Ranke mehr als nur der kontingente Ausdruck von Handlungsfreiheit und Unberechenbarkeit. Für ihn war der Mensch zwar ein Geisteswesen, aber kein einfacher Mechanismus zur Transformation von Ideen in Praxis. Vielmehr schob sich als entscheidende Instanz die Persönlichkeit – bei Ranke dann folgerichtig die ›große‹, geschichtsmächtige, ›Persönlichkeit‹ zwischen die Ideen und die ›Taten‹. Das kann man bei genauerem Hinsehen durchaus als Vorwegnahme von Max Webers Konzept ›charismatischer Herrschaft‹ betrachten:³⁰ »Die Wahrheit, die ein anderer ausgesprochen, ergreift uns um so tiefer, je origineller sie in diesem selber war. Sie redet uns an wie Liebe. Das ist unsere Conviction. Keine Lehre bekehrt die Welt, sondern eine große Persönlichkeit. Es treten Zeiten ein, wo nur die Lehren übrig bleiben und man sich mit den Schlacken der vergangenen Menschen – erbaut oder bekämpft. Wie rührt uns oft ein Wort, das an sich keinen Werth hätte, weil es ein Mensch sagt, der dahintersteht, der es belebt!«³¹

Das für Ranke geschichtswürdige Individuum, sei es ein individueller Akteur oder auch ein Kollektiv wie ein Staat, ein Volk, eine Partei, mußte also ›Größe‹ dadurch zeigen, daß es sich als geschichtlich wirksam erwies. Diese ›Größe‹ war auch normativ gemeint, nämlich als Ausweis förderlicher Tugenden wie Tatkraft, Entschlossenheit und Unerschrockenheit. Diese Tugenden reklamierte auch der Historiker Leopold von Ranke für sich in seiner Eigenschaft als Geschichtsschreiber, womit er eine Art von Geistesverwandtschaft zu den historischen ›Größen‹ postulierte: »Etwas zu machen, dazu gehört dreierlei: gesunder Menschenverstand,

Muth und Redlichkeit. Der erste, um eine Sache einzusehen; der zweite, um vor den Resultaten nicht zu erschrecken; die dritte, um sich nicht selber etwas vorzumachen. Sodaß die einfachsten moralischen Eigenschaften auch die Wissenschaft und Kunst beherrschen.«³²

Die Tatkraft des Historikers bestand für ihn im Willen zur ›objektiven‹ – das heißt von jeder vordergründigen Parteinahme sorgfältig absehbenden – Darstellung, seine Tugend in der Leidenschaft, sich aus einer solchen erhabenen Haltung dem »exacten Studium« der »eigentlichen Begebenheiten« regelrecht hinzugeben.³³ Droysens Unterstellung einer ›eunuchischen Objektivität‹ trifft Rankes Position daher ganz und gar nicht, dem es auf einen gegenüber den stets partikularen und bornierten Parteinungen höheren Standpunkt ankam, von dem aus sich die Harmonisierung der einander bekämpfenden Gegensätze – wie in Hayden Whites Metapher von der ›Komödie‹, die er auf Ranke gemünzt hatte – zumindest ›ahnen‹ ließ: »Die Wahrheit ist nie trostlos. Der allgemeine Consensus: das ist die Wahrheit. An die Wahrheit der geistigen Welt glauben: das ist Religion. O höchstes Glück: Liebe, Studien! Sie sind beide Selbstvergessenheit der Persönlichkeit.«³⁴

Der menschliche Akteur als tatkräftige Persönlichkeit personifizierte Rankes Individualitätsprinzip. Aber nicht nur Einzelpersonen, sondern auch Gruppen, Klassen, Völker, Staaten, Nationen und Kulturen waren für ihn geschichtsmächtige ›Individuen‹, abhängig von ihrem in Erscheinung treten auf der Bühne der historischen Begebenheiten und ihrer Rolle beim Vorantreiben der menschlichen »Entwicklung«.³⁵ »Ich gehe nun weiter«, schrieb er im August 1880, »und nehme ein geistiges Leben in der Menschheit überhaupt an, welches sich in nationalen Anfängen manifestirt, durch deren Vereinigung aber zu einem Ganzen wird, so daß die Kultur darauf beruht. Wir leben mitten in der expansiven Tendenz dieser großen Bewegung, welche nicht allein die verschiedenen Theile der Welt ergreift, sondern auch im Inneren alle Klassen.«³⁶

Das bedeutete nicht, daß für Ranke ein ›freischwebender Geist‹ die kollektiven ›Individuen‹ konstituierte und zu seinen Trägern machte; vielmehr könnte man in einigem Bemühen umgekehrt Spuren der Marxschen Vorstellung vom ›ideologischen Überbau‹ entdecken, wenn Ranke über zeitgemäße Leitideologien spricht und etwa den modischen ›Zeitgeist‹ eben als philosophische Mode enttarnt, die gewiß nicht in der Lage sei, Geschichte als kausalen Prozeß voranzutreiben: »Ich meine nun, daß der Geist der Zeit, dem man sich unterwirft, wie das Fatum, wie das Schicksal ist; es ist die Gewalt der Universalität. Er würde aber immer derselbe bleiben, wenn keine neue Spontanität in ihn einträte. Auch ist er nie universal; es giebt immer Gegensätze in ihm, die er nicht überwunden hat. Er ist daher die Conviction der Majorität, der Macht. Aus dem Boden müssen sich neue Triebe entwickeln. Auf dem Leben der Gemeinschaft und dem Verhältniß des Einzelnen zu ihm beruht das Geheimniß der jedesmaligen Welt.«³⁷



Keine Hauptrolle im Kausalgefüge der Geschichte: die ›leitenden Ideen‹

Die Menschen bringen nach Ranke in ihrem praktischen Leben den ›Geist‹ und die ›Ideen‹ hervor, die sie bewegen – nicht umgekehrt. Das galt auch, wenn seine Zeitgenossen im ›fortschrittlichen‹ 19. Jahrhundert noch so sehr an den ›Zeitgeist‹ glaubten – und sich ihm entsprechend verhalten mochten: »Der Historiker hat also sein Hauptaugenmerk erstens darauf zu richten, wie die Menschen in einer bestimmten Periode gedacht und gelebt haben, und dann findet er, daß, abgesehen von gewissen unwandelbaren ewigen Hauptideen, zum Beispiel den moralischen, jede Epoche ihre besondere Tendenz und ihr eigenes Ideal hat.«³⁸ Dementsprechend habe der Historiker »nun die großen Tendenzen der Jahrhunderte auseinanderzunehmen und die große Geschichte der Menschheit aufzurollen, welche eben der Komplex dieser verschiedenen Tendenzen ist. Vom Standpunkt der göttlichen Idee kann ich mir die Sache nicht anders denken, als daß die Menschheit eine unendliche Mannigfaltigkeit von Entwicklungen in sich birgt, welche nach und nach zum Vorschein kommen, und zwar nach Gesetzen, die uns unbekannt sind, geheimnisvoller und größer, als man denkt.«³⁹

Konsequent schloß Ranke somit aus, die ›leitenden Ideen‹ als einen den Handlungen der Menschen, der Praxis der Akteure, vorausliegenden Motivkomplex, als universalen Quell von Handlungsintentionen oder als vorantreibenden Motor des historischen Prozesses zu betrachten. Sie wurden unter seiner Hand – zumindest theoretisch – zu einer empirischen Beobachtungskategorie. ›Leitende Ideen‹ und ›Tendenzen‹ konnte der Historiker aus den Zeitzeugnissen erschließen und in ihrer Wirksamkeit auf das ›Geistesleben‹ der Zeitgenossen nachträglich bestimmen – ihnen kam aber keinerlei kausale Erklärungskraft im Sinne einer unabhängigen Variable zu: »Ich kann also die leitenden Ideen nicht anders bezeichnen, als daß sie die herrschenden Tendenzen in jedem Jahrhundert sind. Diese Tendenzen können indessen nur beschrieben, nicht aber in letzter Instanz in einem Begriff

Manuscript 90 mit dem Libellus des Telesphorus von Cosenza, 14. Jahrhundert. Frankreich oder Deutschland oder Tirol, datiert 1391, (bearbeitet). Syracuse University Library, Department of Special Collections, Leopold von Ranke Collection. Bild: Siegfried Baur, HISTORICUM

summiert werden. Sonst würden wir auf das oben Verworfenene neuerdings zurückkommen.«⁴⁰

›Fortschritt‹

Insbesondere die zeitgenössisch so politikmächtige Denkfür des ›Fortschritts‹ taugte in den Augen Rankes nicht als Chiffre für einen sich selbst vorwärts und aufwärts katapultierenden Geschichtsprozeß. Der ›Fortschritt‹ war für ihn keine Turbine der Geschichte. Zunächst galt dies für ihn, weil der Begriff selbst nur eine ›modische‹ Eigenzuschreibung einer partikularen Bewegung war, die sich in zeitgemäßer Hybris als Apotheose der historischen Entwicklung verstand und gerade dadurch die Borniertheit ihrer Perspektive auf die Geschichte – als ›Partei‹ verfügte sie für Ranke notwendig nicht über jenen erhöhten Standpunkt, von dem man aus ›Fortschritt‹ überhaupt wahrzunehmen vermochte – und ihre Geschichtsblindheit zur Schau stellte: »Jedes Jahrhundert hat die Tendenz, sich als das fortgeschrittenere zu betrachten und alle anderen nur nach seiner Idee abzumessen.«⁴¹

›Fortschritt‹ ließ sich aus diesem Blickwinkel als eine der von Zeit zu Zeit wechselnden ›leitenden Ideen‹ beschreiben – und damit historisierend relativieren, als eine Wellenbewegung des menschlichen ›Geistes‹: »In jeder Epoche der Menschheit äußert sich also eine bestimmte große Tendenz, und der Fortschritt beruht darauf, daß eine gewisse Bewegung des menschlichen Geistes in jeder Periode sich darstellt, welche bald die eine, bald die andere Tendenz hervorhebt und in derselben sich eigentümlich manifestiert.«⁴² Diese Bewegung beruhe darauf, »daß die großen geistigen

Tendenzen, welche die Menschheit beherrschen, sich bald auseinanderheben, bald aneinanderreihen. In diesen Tendenzen ist aber immer eine bestimmte partikuläre Richtung, welche vorwiegt und bewirkt, daß die übrigen zurücktreten.«⁴³

Gleichwohl konzidierte Ranke schon für die von ihm untersuchten Epochen der Menschheitsgeschichte eine sich in bestimmten Staats- und Nationsbildungen manifestierende ›Fortschrittlichkeit‹. Dieser sprach er als einer »historische[n] Macht des menschlichen Geistes« implizit sehr wohl eine kausale Wirksamkeit zu, da sie in der Lage sei, eine »mit einer gewissen Stetigkeit« sich fortsetzende »Bewegung« in Gang zu halten: »Wo ist der Fortschritt der Menschheit zu bemerken? – Es gibt Elemente der großen historischen Entwicklung, die sich in der römischen und germanischen Nation fixiert haben. Hier gibt es allerdings eine von Stufe zu Stufe sich entwickelnde geistige Macht. Es ist in der ganzen Geschichte eine gleichsam historische Macht des menschlichen Geistes nicht zu verkennen. Das ist eine in der Urzeit gegründete Bewegung, die sich mit einer gewissen Stetigkeit fortsetzt. Allein, es gibt in der Menschheit doch nur ein System von Bevölkerungen, welche an der allgemein historischen Bewegung teilnehmen, und andere, die davon ausgeschlossen sind. Wir können aber im allgemeinen die in der historischen Bewegung begriffenen Nationalitäten nicht als im stetigen Fortschritt befindlich ansehen.«⁴⁴

Darauf insistierte Ranke unmittelbar, weil ein solcher ›Fortschritt‹ nicht linear und nicht irreversibel war. Völker, Mächte und Nationen konnten aufsteigen und die Bühne der Geschichte epochenweise für sich erobern, nur um niederzugehen und wieder abzutreten, wenn sich in ihnen die »Entwicklung« nicht gleichmäßig vollzog: »Wenn wir somit das geographische Element ausschließen, wenn wir annehmen müssen, wie uns die Geschichte lehrt, daß Völker zugrunde gehen können, bei denen die Entwicklung nicht stetig alles umfaßt, so haben wir gefunden, worin die fortdauernde Bewegung der Menschheit besteht.«⁴⁵

Überhaupt ließe sich laut Ranke ›Fortschritt‹ nur als Beschreibungs- und fallweise als retrospektiver Bewertungsbegriff gebrauchen, wobei von allen linearen Projektionsvorstellungen ebenso Abschied zu nehmen sei wie von der ungeschützten ideologischen Prämisse, er sei eine »unabhängige Variable«, eine eigenständige Triebkraft in der Geschichte: »Wenn nun aber auch jede Epoche an und für sich ihre Berechtigung und ihren Wert hat, so darf doch nicht übersehen werden, was aus ihr hervorging. Der Historiker hat also fürs zweite auch den Unterschied zwischen den einzelnen Epochen wahrzunehmen, um die innere Notwendigkeit der Aufeinanderfolge zu betrachten. Ein gewisser Fortschritt ist hierbei nicht zu verkennen. Aber ich möchte nicht behaupten, daß sich derselbe in einer geraden Linie bewegt, sondern mehr wie ein Strom, der sich auf seine eigene Weise den Weg bahnt. Die Gottheit – wenn ich diese Bemerkung wagen darf – denke ich mir so, daß sie, da ja keine Zeit vor ihr liegt, die ganze historische Menschheit in ihrer Gesamtheit überschaute und gleich wert findet. Die Idee von der Erziehung des Menschen-

geschlechts hat allerdings etwas Wahres an sich, aber vor Gott erscheinen alle Generationen der Menschheit als gleich berechtigt, und so muß auch der Historiker die Sache ansehen.«⁴⁶

Nur ein Gott, der die ›Menschheit in ihrer Gesamtheit‹ und damit auch die menschliche Geschichte in ihrer Abgeschlossenheit aus der Distanz einer wohlwollenden Draufsicht überblickte, könnte über die Richtung und letztlich auch den Sinn dieser Geschichte Auskunft geben, würde dies aber verweigern, wenn ihm an den Menschen an sich und an der Menschheit, wie sie war, wirklich gelegen war. Gott, als eine Art Beobachter des Ganzen mit behutsam lenkenden Eingriffen, deren Wirkung selbst der distanziert ›objektive‹ Historiker nur ›ahnen‹, nicht aber ›wissen‹ konnte – also der ultimative, nicht aber ausschließliche Kausalfaktor in der Geschichte –, würde sich hüten, die Geschichte als einen Prozeß beständiger Höherentwicklung der Menschheit zu beurteilen – eine Perspektive, die letztlich nur die in diesen Prozeß Eingebundenen und zeitweise Privilegierten einzunehmen vermochten, deren Eingebundenheit in die Begebenheiten und ihre geringe Flughöhe jede wirkliche Übersicht ausschlossen: »Wollte man im Widerspruch mit der hier geäußerten Ansicht annehmen, dieser Fortschritt bestehe darin, daß in jeder Epoche das Leben der Menschheit sich höher potenziert, daß also jede Generation die vorhergehende vollkommen übertreffe, mithin die letzte die bevorzugte, die vorhergehenden aber nur die Träger der nachfolgenden wären, so würde das eine Ungerechtigkeit der Gottheit sein. Eine solche gleichsam mediatisierte Generation würde an und für sich eine Bedeutung nicht haben. Sie würde nur insofern etwas bedeuten, als sie die Stufe der nachfolgenden Generation ist und würde nicht in unmittelbarem Bezug zum Göttlichen stehen.«⁴⁷

Das war die Motivation für Rankes berühmte Sentenz, die fälschlich als prinzipielle Relativierung unterschiedlicher Bedeutungen historischer Ereignisse geschmäht worden ist, vor allem in einer Zeit, in der um die ›Relevanz‹ der Geschichte erbittert gestritten wurde: »Ich aber behaupte: jede Epoche ist unmittelbar zu Gott, und ihr Wert beruht gar nicht auf dem, was aus ihr hervorgeht, sondern in ihrer Existenz selbst, in ihrem Eigenen selbst. Dadurch bekommt die Betrachtung der Historie, einen ganz eigentümlichen Reiz, indem nun jede Epoche als etwas für sich Gültiges angesehen werden muß und der Betrachtung höchst würdig erscheint.«⁴⁸

Allein schon das Selbstverständnis als Historiker verleidete es Ranke, die von ihm betrachteten Zeitläufte, Epochen und Gegenstandsbereiche lediglich als Durchlauferhitzer für die historische Großturbine des ›Fortschritts‹ zu behandeln – warum sollte er sich ihnen dann widmen? Der Historiker war für ihn Hauptdarsteller der historischen Entwicklung und kein Hilfswissenschaftler.⁴⁹ Aber auch die latente Geringschätzung der Vorgeborenen, die in einer linearen Vorstellung vom ›Fortschritt‹ steckte, gebot für ihn die Verweigerung des Paradigmas. ›Fortschritt‹ als technische Entwicklung, als wirtschaftliches Wachstum, als Akkumulation von technologischen Fähigkeiten und ma-

teriellen Werten – das gestand Ranke im Lichte des in diesen Bereichen geradezu explodierenden 19. Jahrhunderts freimütig zu. Auf dem ihm wichtigen ›geistigen‹ Gebiet dagegen sei eine (demokratische) Erweiterung der Rezeption von Kultur und des Umgangs mit ihr zu konzedieren, keinesfalls aber eine qualitative Überhöhung über das von weit zurückreichenden Generationen schon Erreichte – ein für das Klassische feiernde 19. Jahrhundert überaus triftiges Argument: »Ein unbedingter Fortschritt ist anzunehmen, so weit wir die Geschichte verfolgen können, im Bereiche der materiellen Interessen, in welchen auch ohne eine ganz ungeheure Umwälzung ein Rückschritt kaum wird stattfinden können. In moralischer Hinsicht aber läßt sich der Fortschritt nicht verfolgen. Die moralischen Ideen können extensiv fortschreiten; man kann zum Beispiel behaupten, daß die großen Werke, welche die Kunst und Literatur hervorgebracht hat, heutzutage von einer größeren Menge genossen werden als früher. Aber es wäre lächerlich, ein größerer Epiker sein zu wollen als Homer, oder ein größerer Tragiker als Sophokles.«⁵⁰

›Entwicklung‹ und ›Revolution‹

Ranke besaß einen Begriff für den übergeordneten ›Zusammenhang‹ in der Geschichte, soweit der ›objektive‹, also sich keiner Parteinahme verpflichtet fühlende, Historiker ihn zu überblicken oder zumindest begründet zu ›ahnen‹ vermochte, nämlich den der ›Entwicklung‹. ›Entwicklung‹ bedeutet bei ihm, wie schon in der *Geschichtstheologie der Goethezeit* (Carl Hinrichs), immanente »individuelle Entfaltung«, ist aber kein nach mechanistischen Bewegungsgesetzen vorangetriebener Prozeß wie in der ›spekulativen‹ Philosophie (Dialektik, Teleologie), sondern ein Ergebnis der ›freien Betätigung‹ der Menschen als ›Geisteswesen‹, das man aus der Retrospektive erkennen und in der Empirie des materiellen Geschichtsprozesses aufspüren könne: »Geschichtliche Entwicklung vollzieht sich stets unter den vielfältigen Bedingungen der Realität, deren Konstellation im historischen Moment des Hervortretens einer Erscheinung unabdingbar anhaftet. Sie muss der Historiker, der es stets mit den Phänomenen zu tun hat, ins Auge fassen und kann darum nicht von einer Entwicklung sprechen, die sich oberhalb oder unterhalb der faktisch geschehenden Geschichte vollzieht.«⁵¹

Strenggenommen ist ›Entwicklung‹ daher ebenfalls kein axiomatischer, den eigentlichen Begebenheiten vorausliegender Kausalfaktor in der Geschichte, sondern eine Beobachterkategorie, die gestattet, aus der Rückschau Zusammenhangsannahmen zu formulieren. Aber dennoch sind unterschwellig Kausalitätsvorstellungen präsent, die mit Rankes vorsichtigem, freilich hier und da durchscheinenden, in seinem Humanismus wie in seinen religiösen Bekenntnissen wurzelnden, Geschichtsoptimismus korrelieren. Da ist zum ersten das Verständnis von ›Entwicklung‹ als eines Gesamtzusammenhangs, der die ›Einheit der Geschichte‹ stiftet und sein kausales Movens in der den ›Geist‹ manifestierenden menschlichen Betätigung besitzt: »Die ›Entwicklung des allgemeinen historischen Le-

bens‹, die ›welthistorische Entwicklung‹, um die es Ranke im Grunde immer geht und in die er die Geschichten der einzelnen Staaten, Völker und Völkergruppen einordnet, schließt als Gesamtbewegung auch die soziale Entwicklung sowohl des Menschengeschlechts wie jedes Volks und jedes Staates ein. Diese hat darum ihr eigentliches Movens nicht in immanenten sozialen oder ökonomischen Notwendigkeiten, sondern in dem Geist der Menschen bzw. der Gemeinschaft, der sie angehören. Es sind geistige Ideen, welche auch in der sozialen Entwicklung sich entfalten.«⁵² Damit ist zum zweiten die implizite Gewißheit verknüpft, daß sich die durch die Menschen hervorgebrachten Begebenheiten bei allen Widrigkeiten, Kontingenzen, Konflikten und partikulären Parteikämpfen und trotz der jederzeitigen Möglichkeit der Regression oder des entropischen Stillstands zu einer Abfolge fügen, die der Tendenz nach auch harmonisierend gedacht werden konnte – ganz nach Hayden Whites Metapher von der ›Komödie‹ – und von Ranke auch zumindest so imaginiert wurde.⁵³ Zum dritten schließlich unterstellt ›Entwicklung‹ ein gemächliches Tempo des historischen Prozesses in ruhigem Fahrwasser. Das war für Rankes anthropozentrisches Weltbild fast schon eine anthropologische Voraussetzung: »Die Dinge der Welt gehen langsam. Ginge die Entwicklung zu rasch, so würde das Individuum gar keinen Raum haben, zu leben.«⁵⁴

Ranke lebte indessen in einem Zeitalter der Revolutionen. So könnte man versucht sein zu schließen, daß er aus seinem eher harmonisierend-behägigen ›Entwicklungsgemüt‹ die ›Revolution‹ scharf ablehnen mußte, wenn nicht aufs Messer bekämpfte, daß sich ihm zumindest auf theoretischem Gebiet ›Entwicklung‹ und ›Revolution‹ als dialektische Gegensätze präsentierten. Allein, das war so nicht der Fall. Vielmehr hing Ranke lange einem ›alteuropäischen‹ Revolutionsbegriff an, der jede Form gründlichen und raschen politischen Wandels meinen konnte, aber eben auch die Rückkehr zu über längere Zeit dem Verfall preisgegebenen Ordnungen. Er betonte dann gern die aus dem Älteren nach der Umwälzung weiter wirksamen vorrevolutionären Traditionen oder umgekehrt die im Neuen gegenüber der zerbrochenen alten Ordnung wieder in ihr Recht gesetzten traditionellen Muster der Ordnung – nun in neuem vor allem semantisch renovierten Gewand.⁵⁵

Es ging ihm also um die Anverwandlung der ›Revolution‹, ihre Einfügung in das Konzept der ›Entwicklung‹, in dem revolutionäre Ereignisse dann als kurzzeitige Beschleunigungen, Störungen oder produktive Krisen erschienen, aus denen die alte Ordnung zwar institutionell verändert, aber gestärkt hervorging. Das änderte sich, als die Ereignisse von 1848 und danach eine soziale Dimension der revolutionären Krise aufzeigten, die eine totale Umwälzung aller Verhältnisse in kürzester Zeit in den Rahmen des Möglichen rückten: »Die moderne Revolution jedoch trug die Infragestellung der kontinuierlichen Entwicklung überhaupt in sich. Ein allgemeiner und überall gelingender sozialer Umsturz ›von Grund aus‹, so glaubte Ranke, würde in keiner Weise mehr als

Entwicklung geistigen Lebens begriffen werden können. Auch Rankes Verständnis der geschichtlichen Entwicklung ist also, so spirituell es in seiner Grundkonzeption ist, überschattet von dem realen Phänomen der totalen revolutionären Krise und von der durch sie heraufbeschworenen Gefahr des Kontinuitätsbruchs.«⁵⁶ Allerdings führte auch dieses revolutionäre Bedrohungsszenario Ranke nicht in einen konterrevolutionären Pessimismus. In hohem Alter sagte er vorausschauend die Integration der sozialrevolutionären Tendenzen (in Gestalt der vom Sozialistengesetz verfolgten deutschen Sozialdemokratie) durch die beharrliche Kraft der bestehenden Institutionen voraus, die dadurch wiederum eine erzieherische Aufgabe erfüllen konnten – ganz im Sinne von Rankes ›Entwicklungs‹-Begriff: »Die sociale Bewegung scheint im Widerspruch damit zu stehen, indem sie alle positiven Hervorbringungen negirt; aber insofern hat sie doch eine Analogie, als sie die bisher von dem geistigen Leben Ausgeschlossenen mit demselben in Verbindung bringt. Die positiven Hervorbringungen, welche sie anführt, werden schon die Kraft haben, zu bestehen; indessen wird der Kreis der Theilnahme an dem geistigen Leben selbst erweitert.«⁵⁷

Der Historiker als narrativer ›Former‹ der Geschichte

Obwohl Ranke von der entscheidenden Rolle des Historikers für die Darstellung der Geschichte überzeugt war, hätte er es nach unserem heutigen Begriffsverständnis abgelehnt, sich als ›Konstruktivist‹ zu bezeichnen. Denn aus seiner Perspektive ging er ja mit den von ihm als besonders authentisch betrachteten ›Realien‹ aus der Vergangenheit um und brachte sie in seiner Geschichtserzählung zum Sprechen: »Geschichtsschreibung ist nach der Überzeugung Rankes (für den der Historiker wesentlich Geschichtsschreiber ist) Gestaltung, Reproduktion; d. h. dass reale und darstellerische Problematik identisch sein müssen.«⁵⁸ Es ist nicht falsch zu sagen, daß Ranke beanspruchte, den historischen ›Stoff‹ – der Begriff bezeugt den imaginierten Realismus Rankes durch seinen dinglichen, materiellen Bezug: Papiere, Briefe, gebundene Akten, Gesandtschaftsberichte – im Prozeß der Darstellung zu ›formen‹, sich zuzuschneiden und zu einer Narration aneinanderzufügen, die den angenommenen Zusammenhang der ›Geschichten‹, die ›Einheit der Geschichte‹, als erzählerisches Tableau entfaltete. Das reflektierte seinen eigenen Erkenntnisprozeß und wollte den Lesern zum gleichen Erkenntnisstand verhelfen, indem Ranke sie gleichsam erzählerisch mitnahm auf diese Reise in das in Quellen geronnene Bewußtsein der Zeitgenossen. Die Konstituierung des historischen Gegenstandes durch das aktive Zurechtschneiden des ›Stoffes‹ postuliert er in aller Deutlichkeit schon 1824 in der Vorrede zu seiner Geschichte der romanischen und germanischen Völker: »Die Absicht eines Historikers hängt von seiner Ansicht ab; von dieser ist hier zweierlei zu sagen. Zuvörderst, daß ihr die romanischen und germanischen Nationen als eine Einheit erscheinen. Sie entschlügt sich dreier analoger Begriffe: des Begriffes einer allgemeinen Christenheit (dieser würde selbst die Armenier

umfassen); des Begriffes von der Einheit Europa's: denn da die Türken Asiaten sind, und da das russische Reich den ganzen Norden von Asien begreift, könnte ihre Lage nicht ohne ein Durchdringen und Hereinziehen der gesamten asiatischen Verhältnisse gründlich verstanden werden; endlich auch des analogsten, des Begriffes einer lateinischen Christenheit: slavische, lettische, magyarische Stämme, welche zu derselben gehören, haben ihre eigenthümliche und besondere Natur, welche hier nicht inbegriffen wird. Der Autor bleibt, indem er das Fremde, nur wo es sein muß, als ein Untergeordnetes und im Vorübergehen berührt, in der Nähe bei den stammverwandten Nationen entweder rein germanischer oder germanisch-romanischer Abkunft, deren Geschichte der Kern aller neueren Geschichte ist, stehen.«⁵⁹

Durch Einschluß und Ausschluß von Phänomenen und durch ihre narrative Verknüpfung gewinnt der Historiker Ranke seinen ›Stoff‹, seinen Gegenstand, und versetzt sich dadurch in die Lage, seine Vorannahmen (die romanischen und germanischen Nationen als ›Einheit‹; ihre Geschichte als »Kern aller neueren Geschichte«) zu einer zusammenhängenden Darstellung zu ›formen‹: »Indem es endlich den Gegensatz einer politischen Partei in Deutschland wider den Kaiser und einer kirchlichen in Europa wider den Papst in ihren Anfängen verfolgt, sucht es den Weg zu einer vollständigeren Einsicht in die Geschichte der großen Spaltung durch die Reformation zu bahnen. Diese Spaltung selbst soll in ihrem ersten Gang betrachtet werden. Alle diese und die übrigen hie-mit zusammenhängenden Geschichten der romanischen und germanischen Nationen sucht nun dieses Buch in ihrer Einheit zu ergreifen.«⁶⁰

Ranke hätte beansprucht, diesen Zusammenhang als Historiker nicht ›gestiftet‹, sondern nur ›freigelegt‹ zu haben. Er vermutete ihn also letztlich doch im historischen ›Stoff‹ selbst, dem er durch narrative ›Formgebung‹ Gestalt verlieh. In seiner Geschichte der romanischen und germanischen Völker suchte er den Nachweis der Geltung seiner ›Einheits‹-Annahme in den wechselseitigen Bezügen dieser ›Völker‹, also, wie man heute sagen würde, in ihren internationalen Beziehungen: »In der folgenden Einleitung soll versucht werden, hauptsächlich an dem Faden der äußeren Unternehmungen ins Licht zu setzen, inwiefern diese Völker sich in Einheit und gleichartiger Bewegung entwickelt haben.«⁶¹

Hayden White erkennt darin Rankes Mißverständnis seines eigenen Objektivitätspostulats, das über die bloße Neutralität gegenüber partikularen Parteinahmen hinaus doch von der Erkennbarkeit des geschichtlichen Prozesses selbst ausging, studiere man die historischen Begebenheiten nur ›exact‹ genug und gieße sie dann in eine Erzählung, die durch die narrative Beschreibung der Ereignisse ihren Zusammenhang erkläre. Eine »Erklärung durch Narration« sieht White aber von dem nicht eingestandenen Rekurs auf den »archetypischen Mythos, oder [die] Plotstruktur« abhängig, »durch die der Erzählung einzig und allein eine Form verliehen werden konnte«.⁶² Dieser besitzt in den Augen Whites aber weder eine empirische Grundierung – er drängte sich

also nicht durch die ›Tatsachen‹ auf – noch einen theoretischen Status, sondern einen literarischen. Dem folgt Jörn Rüsen gerade nicht, für den die ›narrative Erklärung‹ eine legitime Form theoriegeleiteter Darstellung ist, für die mangels geeigneterer Begriffe das literaturwissenschaftliche Konzept des ›Plots‹ nur eine mißverständliche Hilfskonstruktion abgebe: »Mit der literaturwissenschaftlichen Analogie des Plots sollen Eigenart und Funktion historischer Theorien nur vorläufig bezeichnet werden. Sie sind Konstrukte von Geschichten, Erzählgerüste, Baupläne (oder wie immer man sie metaphorisch bezeichnen mag) und dienen dazu, historische Erklärungen auch dort durchsichtig zu machen, wo nicht nur nomologisches oder hermeneutisches Wissen mit seinen Theorieelementen hilfsweise verwendet wird, sondern die erzählende Präsentation eines zeitlichen Verlaufs selber eine Erklärungsfunktion hat.«⁶³ Dazu ließe sich aus heutiger theoretischer Sicht vieles sagen – klar wird jedoch, daß sich Ranke zwischen den Frontlinien dieser durch den ›linguistic turn‹ noch einmal deutlich verschärften Debatte bewegte und in seinen methodischen und epistemologischen Stellungnahmen sicher nicht seine tatsächliche Praxis als Historiker beschrieb.

Rankes Botschaft

Leopold von Rankes theoretische und methodische Positionsmarkierungen waren reichhaltiger und gehaltvoller als von seinen grimmigsten zeitgenössischen Kritikern – insbesondere Droysen – und einer spätestens seit den sechziger Jahren immer ungnädigeren Nachwelt von Historikern unterstellt. Trotzdem bleiben sie zweifach befangen, *zum einen* in der engen Welt der sozialen Kategorien, die das idealistische 19. Jahrhundert lange Zeit überhaupt zu denken vermochte, *zum anderen* in einer letztlich doch nur in das materielle Geistesleben gewendeten ›Geschichtstheologie‹, welche dann, zusammengenommen, eine hübsche Abart der Marxschen ›Basis-Überbau-These‹, von den Füßen auf den Kopf gestellt, repräsentieren.⁶⁴

Ranke verweist wieder und wieder darauf, daß die ›leitenden Ideen‹, die sich im ›Geist‹ der Menschheit repräsentiert finden, weder unverbunden über dem Geschehen schweben noch die Menschen wie Marionetten zu ihrer eigenen Höherentwicklung führen. ›Geist‹ manifestiert sich erst in »Entschlüsseln und Thaten«. Für eine praxeologische Sichtweise *avant la lettre* bleibt aber die Betonung des Menschen als ›Geisteswesen‹ – gegen die darwinistisch inspirierte Anthropologie der Zeit – zu stark, der Einbezug von breiten Kreisen der Bevölkerung unterbleibt bis auf wenige, skizzenhafte Ausnahmen. Zwar hat Ranke erwiesenermaßen versucht, mit sozialhistorischen Quellen zu arbeiten – so zum Beispiel französischen Einkommensstatistiken zur Zeit der französischen Revolution von 1830 –, und auch sozial- und kulturhistorische Passagen in seine Vorlesungen, die thematisch sowohl was Räume und Zeiten als auch Themen anbetraf ungemein breit angelegt waren, aufgenommen.⁶⁵ Aber Ranke mußte aus seiner Perspektive der ›großen‹, ge-

schichtswürdigen, da geschichtsmächtigen, Persönlichkeit die größte, zu weiten Teilen unumschränkte, Aufmerksamkeit schenken, nicht zuletzt, da er, hätte er sozialen Basisprozessen, für die er auch gar keine Kategorien besaß, größeren Raum gegeben, gerade die »freie Betätigung der Menschen« – die über die nötige Macht verfügten – hätte historiographisch beschneiden müssen. Die durch und durch männliche Prägung seiner Geschichtsschreibung wollen wir hier nur der Ordnung halber protokollieren. Überpersönliche Kollektive und Strukturen fanden bei Ranke immer nur in der Analogie auf die individuelle Persönlichkeit, der ›Individualität‹, Ausdruck. Da ist meines Erachtens bei den ›sittlichen Mächten‹ Droysens, wenn man das denn will, doch deutlich mehr für eine zeitgemäße Geschichtswissenschaft von der Gesellschaft zu holen.⁶⁶

Zuletzt erkenntnistheoretisch: die ›Objektivität‹. Sie bedeutete bei Ranke zunächst die Leidenschaft für das »*exacte Studium*« der Begebenheiten selber, nicht der Auffassungen, die andere Historiker später über sie zum Ausdruck brachten. Das Quellenstudium garantierte also ›Objektivität‹. Aber im Bestreben, eine ›Erfahrungsgeschichte‹ der federführenden Zeitgenossen zu schreiben, verließ sich Ranke wiederum auf Zeitzeugnisse, die Droysen als bereits reflexiv sublimierte ›Auffassungen‹ der Beteiligten unter die ›Quellen‹ subsumierte und als nachrangig einstufte, während für ihn die ›Überreste‹ der damaligen unmittelbaren Interaktionen eine wesentlich breitere, unmittelbare Materialbasis darboten. Eine ›Erfahrungsgeschichte‹ auf der Grundlage zeitgenössischer Nachreflexionen, Rechtfertigungen und Erinnerungsberichte allein dünkt uns heute ein wenig naiv. ›Objektivität‹ hieß hier, sich den Meinungen der Zeitgenossen nur allzu bereitwillig auszuliefern. Und schließlich hieß ›Objektivität‹ für Ranke schlicht die Entsagung von partikularer Parteinahme, also letztlich politische Neutralität. Sie konnte er nur deshalb ›Objektivität‹ nennen, weil er damit die Einnahme eines übergeordneten Standpunktes assoziierte, die nicht dem ultimativen Überblick eines Gottes gleichkam, ihm aber nacheiferte. Ohne diesen transzendentalen Bezug auf eine ›Geschichtstheologie‹, der Droysen anfangs ebenfalls angehangen hatte, sie aber später methodisch erdete, funktionierte Rankes Geschichtsschreibung nicht.⁶⁷

Anmerkungen

1. Stefan Jordan, Historismus, in: *Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe*, hg. von Stefan Jordan, Stuttgart 2002, 171–174, hier 171f.; Rüdiger vom Bruch, Geschichtswissenschaft, in: ebenda, 124–130; 128; Jörn Rüsen, Geschichtstheorie, in: ebenda, 120–124, 123 f.; vgl. im einzelnen: Friedrich Jaeger/Jörn Rüsen, *Geschichte des Historismus. Eine Einführung*, München 1992, vor allem 41ff., 53ff.
2. Thomas Welskopp, Der ›echte Historiker‹ als ›richtiger Kerk‹. Neue Veröffentlichungen (nicht nur) zum 200. Geburtstag von Johann Gustav Droysen, *Historische Zeitschrift* 288 (2009), 385–407.

3. Ebenda, 392 ff.; eher »Rankeaner« denn »Droysen«-Anhänger freilich: Wilfried Nippel, *Johann Gustav Droysen. Ein Leben zwischen Wissenschaft und Politik*, München 2008.
4. Welskopp, Der »echte Historiker« (Anm. 2), 392.
5. Rudolf Vierhaus, *Ranke und die soziale Welt*, Münster 1957. Siehe auch: Luise Schorn-Schütte, Ideengeschichte, in: *Lexikon Geschichtswissenschaft* (Anm. 1), 174–178, hier 175.
6. Welskopp, Der »echte Historiker« (Anm. 2), 404 ff.
7. Hayden White, *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*, Baltimore/London 1973, 163 (meine Übersetzung – TW).
8. Leopold von Ranke, *Zur eigenen Lebensgeschichte*, hg. von Alfred Dove, Leipzig 1890, Allgemeine Bemerkungen 1831–49, 569–573, hier 569.
9. Ebenda, 569 f.
10. Leopold von Ranke, Vorrede zur ersten Ausgabe. October 1824, in: ders., *Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514. Zur Kritik neuer Geschichtsschreiber*, Leipzig 1885, v–viii, hier viii.
11. Ranke, Lebensgeschichte (Anm. 8), Erwiderung auf Heinrich Leo's Angriff (1828), 663.
12. Ranke, Lebensgeschichte (Anm. 8), Allgemeine Bemerkungen, 570; siehe auch: Schorn-Schütte, Ideengeschichte (Anm. 5), 175.
13. Ranke, Vorrede (Anm. 10), viii.
14. Ranke, Vorrede (Anm. 10), vii.
15. Ranke, Lebensgeschichte (Anm. 8), Allgemeine Bemerkungen, 569.
16. Ranke, Vorrede (Anm. 10), vii.
17. Ranke, Lebensgeschichte (Anm. 8), Erwiderung, 660.
18. Ebenda, 663.
19. Ebenda, 662. Kapriziös merkte Ranke noch an: »Bei einer Tasse Kaffee, mit einem einzigen der citirten Autoren in der Hand, läßt sich übrigens dies Buch nicht prüfen.« Ebenda, 661.
20. Ebenda, 665.
21. Ebenda.
22. Robert K. Merton, *Social Theory and Social Structure* (zuerst 1949), New York 1968.
23. Leopold von Ranke, *Über die Epochen der Neueren Geschichte. Historisch-kritische Ausgabe*, hg. von Theodor Schieder u. Helmut Berding (Aus Werk und Nachlass, Bd. II), München/Wien 1971, 54 f.
24. Ebenda, 64 f.
25. Ebenda, 55.
26. Ranke, Lebensgeschichte (Anm. 8), Bekenntniß, 639.
27. Ranke, Lebensgeschichte (Anm. 8), Allgemeine Bemerkungen, 571.
28. Leopold von Ranke, *Der Ursprung des Siebenjährigen Krieges*, Leipzig 1871, vi f.
29. Ranke, Vorrede (Anm. 10), vii.
30. Thomas Welskopp, Incendiary Personalities: Uncommon Comments on Charisma in Social Movements, in: Jan Willem Stutje (Hg.), *Charismatic Leadership and Social Movements. The Revolutionary Power of Ordinary Men and Women*, New York/Oxford 2012, 164–179.
31. Ranke, Lebensgeschichte (Anm. 8), 570.
32. Ebenda, 571.
33. Vgl. Vierhaus, Ranke und die soziale Welt (Anm. 5), 52.
34. Ranke, Lebensgeschichte (Anm. 8), Allgemeine Bemerkungen, 570.
35. Vierhaus, Ranke und die soziale Welt (Anm. 5), 53 ff.
36. Ranke, Lebensgeschichte (Anm. 8), Bekenntniß, 639.
37. Ranke, Lebensgeschichte (Anm. 8), Allgemeine Bemerkungen, 571.
38. Epochen, 61.
39. Ebenda, 67.
40. Ebenda, 66.
41. Ranke, Lebensgeschichte (Anm. 8), Allgemeine Bemerkungen, 570.
42. Epochen, 59.
43. Ebenda, 58.
44. Ebenda, 55.
45. Ebenda, 57.
46. Ebenda, 62 f.
47. Ebenda, 59.
48. Ebenda, 59 f.
49. Vgl. Vierhaus, Ranke und die soziale Welt (Anm. 5), 55 f., Anm. 10.
50. Epochen, 68 f.
51. Vierhaus, Ranke und die soziale Welt (Anm. 5), 135.
52. Ebenda.
53. Vgl. ebenda.
54. Ranke, Lebensgeschichte (Anm. 8), Allgemeine Bemerkungen, 570.
55. Vgl. Vierhaus, Ranke und die soziale Welt (Anm. 5), 136 f.
56. Ebenda, 138.
57. Ranke, Lebensgeschichte (Anm. 8), Bekenntniß, 639 f.
58. Vierhaus, Ranke und die soziale Welt (Anm. 5), 56, Anm. 10.
59. Ranke, Vorrede (Anm. 10), V.
60. Ebenda, vi f.
61. Ebenda, v f.
62. White, Metahistory, 167 (meine Übersetzung – TW).
63. Jörn Rüsen, *Rekonstruktion der Vergangenheit. Grundzüge einer Historik II: Die Prinzipien der historischen Forschung*, Göttingen 1986, 47.
64. Immer noch sehr anregend: Wolfgang Hardtwig, Geschichtsreligion – Wissenschaft als Arbeit – Objektivität. Der Historismus in neuer Sicht, *Historische Zeitschrift* 252 (1991), 1–32.
65. Vierhaus, Ranke und die soziale Welt (Anm. 5), 132 f., bes. Anm. 11.
66. Welskopp, Der »echte Historiker« (Anm. 2), 406.
67. Thomas Nipperdey, Kann Geschichte objektiv sein?, in: Thomas Nipperdey, *Kann Geschichte objektiv sein?. Historische Essays*, hg. von Paul Nolte, München 2013, 62–83, hier 62 f.

Prof. Dr. Thomas Welskopp, Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie, Universität Bielefeld, Postfach 10 01 31, 33501 Bielefeld, thomas.welskopp@uni-bielefeld.de